

# Rezensionen = Comptes rendus

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Zeitschrift für schweizerische Kirchengeschichte = Revue d'histoire ecclésiastique suisse**

Band (Jahr): **15 (1921)**

PDF erstellt am: **30.06.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## REZENSIONEN — COMPTES RENDUS

---

**Knöpfler, Dr. Alois. Lehrbuch der Kirchengeschichte.** 6. vermehrte Auflage. Mit einer Karte. Freiburg i. Br. Herder u. Co. 1920. — xxv und 862 S. Mark 30 und Zuschläge.

Am Schlusse der vom Oktober 1919 datierten Vorrede zu dieser sechsten Auflage seines bewährten und vielverbreiteten «Lehrbuchs der Kirchengeschichte» schrieb der am 29. August 1847 geborene Verfasser: «Nun aber gilt es, Abschied zu nehmen von meinem Buche. Ich scheidet von ihm wie von einem wohlbewährten Freund, der mich drei Jahrzehnte hindurch stets treu begleitete bei Ausübung des schwierigen, aber schönen Berufes eines akademischen Lehrers der Kirchengeschichte. . . . Noch einen letzten Gruß an meine ehemaligen Schüler. Ich bitte alle, wenn die Kunde meines Todes zu ihnen gelangt, dem einstigen Lehrer ein frommes Gedenken weihen zu wollen» (S. ix). Die Ahnung des greisen Gelehrten hat sich leider erfüllt; im Juli dieses Jahres ist er aus dem Leben geschieden, und die 6. Auflage seines Lehrbuchs der Kirchengeschichte ist sein Vermächtnis an seine Schüler geworden. Trotz großer äußerer Schwierigkeiten — mußte der Verfasser doch die Revision seines Lehrbuches vornehmen in einer Zeit, da eine dreimalige Revolution über die Hauptstadt Bayerns dahinbrauste (S. ix) — wurde vieles gebessert und nachgetragen; man kann das Lehrbuch daher gleichsam als das Endergebnis einer langjährigen Lehrtätigkeit auf dem Gebiete der Kirchengeschichte betrachten. Daher die Reife und Klarheit des Urteils, die gleichmäßige Behandlung aller Teile, die gewissenhafte Objektivität in der Darstellung. Knöpflers Lehrbuch wird ohne Zweifel wegen der allgemein anerkannten Vorzüge ein vielgebrauchtes Hilfsmittel für Studierende der Theologie bleiben, und es ist zu hoffen, daß eine treue Schülerhand auch in Zukunft das Werk in entsprechender Weise auf der Höhe halten wird. Auf einzelne kleine Verstöße ließe sich hinweisen; z. B. daß S. 26 das katholische Handbuch des Jesuiten P. Albers unter den Werken der Reformierten aufgeführt wird; daß die besondern Bußklassen (S. 109 f.) tatsächlich nur in den orientalischen Kirchen vorhanden waren. Mißverständlich für jüngere Benützer des Werkes ist es auch, wenn (S. 116) gesagt wird: «Der Konsekrationsmoment lag im allgemeinen in den Einsetzungsworten (Epiklese).» Das müßte eigentlich verstanden werden, daß die Epiklese in den Einsetzungsworten liegt, während sie ja gerade im Gegenteil das besondere Gebet zum Heiligen Geist bedeutet. Auf letzteres wollte ohne Zweifel der Verfasser hindeuten, aber die Form, in der es geschah, ist mißverständlich.

Doch es möge genügen, im allgemeinen auf solche kleine Einzelheiten verwiesen zu haben. Jetzt, da der Verfasser von uns geschieden ist, sei ihm, der auch mir stets ein guter Freund gewesen ist, ein herzliches Gedenken geweiht, mit dem Wunsche, daß das ernste Streben, seinem Wahlspruche: *Deo et veritati* treu zu sein, ihm als Lohn die Anschauung Gottes, der ewigen Wahrheit, erworben habe.

*J. P. Kirsch.*

**Hartmann Grisar S. J. Luther zu Worms und die jüngsten drei Jahrhundertfeste der Reformation.** Freiburg i. Br. Herder, 1921, VIII. 89.

Dieses erste Heft der « Luther-Studien » befaßt sich weniger mit Luther selber als mit den Lutherfeiern, die von der Verherrlichung seines Auftretens in Worms ihren Ausgang genommen haben. Nach dieser Seite hin ist die Arbeit für alle Zukunft ein wichtiges geschichtliches Urkundenwerk über die inneren geistigen Zustände des modernen Protestantismus. Weit entfernt davon, durch die Auflösung des protestantischen Geistes und durch die öffentlichen Übel milder geworden zu sein, hat er gerade diese Gelegenheit benutzt, um seine unversöhnliche Gegnerschaft gegen die Kirche und seinen Anspruch auf die Weltherrschaft so entschieden wie nur je kundzugeben. Mit großer Ausführlichkeit finden sich darum die Aussprüche gesammelt, die dem Protestantismus den Charakter der deutschen Religion zueignen, ja ihn als Religion der gesamten Menschheit, als neuen Typus des Christentums, als Grundlage für die ganze reiche Welt der neuen Kultur, als geistlich-sittliche Ewigkeitsentwicklung feiern. Natürlich sind dabei alle alten Lutherfabeln unverkürzt wieder zum Vorschein gebracht worden. Deshalb sucht der Verfasser abermals, auf Grund der geschichtlichen Quellen, die Urgeschichte und die Geschichte von Worms ins rechte Licht zu stellen. Er macht sich aber selbst kein Hehl daraus, daß es im Großen und Ganzen so bleiben wird, wie es leider hergebracht ist. \*\*\*

**Hartmann Grisar S. J. und Franz Heege S. J. Luthers Kampfbilder. I. Passional Christi und Antichristi.** Mit 5 Abbildungen Freiburg i. Br. XIII. 68.

Ein überaus reichhaltiges Heft, von großer Bedeutung für die Psychologie Luthers, für die Art und die Mittel seines Kampfes gegen die alte Kirche, und für den Einfluß, den er überallhin ausübte. Die Karikatur war in seinen Händen eine furchtbare Waffe, das Buch, das bei den Laien noch mehr wirkte als alle seine Schriften. Die überreiche Bibliographie, die hier aufgespeichert ist und bis auf unsere Zeiten herabreicht, liefert für das Gesagte die lehrreichsten Belege. Bemerkenswert ist dabei übrigens die mit großer Wahrscheinlichkeit erwiesene Tatsache, daß Luther auch für diesen Teil seiner Tätigkeit die Vorbilder aus den hussitischen Kreisen, vielleicht selbst von Wiclif her bezogen hat. \*\*\*

**Edm. Vansteenberghe, Le cardinal Nicolas de Cues (1401-1464).** L'action, la pensée. Paris, Ed. Champion, 1920. In-8°, xx-507 pages — 35 fr.

Peu d'hommes, au XV<sup>m</sup> siècle, ont eu une activité comparable à celle de Nicolas de Cues. Humaniste et savant, philosophe et prédicateur, il fut

mêlé à la politique religieuse de son temps et travailla à l'œuvre de réforme entreprise par les Papes. Cette grande figure a suscité bien des travaux déjà, mais on attendait encore l'ouvrage qui fournirait une étude d'ensemble sur la personne et l'œuvre du grand cardinal. La thèse de M. Vansteenberghé répond enfin à ce désir et comble cette lacune. Elle est remarquable par l'étendue de l'information et la critique judicieuse dont elle fait preuve<sup>1</sup>. De nombreuses sources d'archives encore inédites ont été utilisées et aucune monographie de quelque valeur n'a échappé à l'auteur.

Il n'a pas cru devoir suivre pas à pas, dans l'ordre chronologique, les diverses étapes d'une vie très remplie. La multiplicité des travaux, souvent menés de front, n'aurait fait qu'embrouiller le récit, sans permettre de donner à la personnalité du cardinal le relief qu'elle mérite. « C'est ici autour d'un écrit, là autour d'une mission, ailleurs autour d'un problème » que sont groupés les actes et les idées de cet homme presque universel. L'idée est excellente, quoique dans la réalisation on eût souhaité parfois un peu plus d'ordre. Ainsi le chapitre IX de la première partie retrace « le travail pastoral » de l'évêque de Brixen, sans que nous sachions quand et comment Nicolas de Cues obtint cet évêché. C'est seulement au chapitre X que nous sommes informés sur ces faits, dont le récit n'eût pas été inutile pour comprendre certaines difficultés de l'évêque dans la réforme de son diocèse.

Nicolas Krebs naquit « avant le 11 août 1401 et après les premiers jours d'août 1400 », au village de Cues, sur la Moselle. De bonne heure, il montra plus de goût pour la lecture que pour le travail manuel auquel l'obligeait la condition modeste de sa famille. Il la quitta jeune encore, pour aller chercher fortune au château des comtes de Manderscheid. Une tradition rapporte que Nicolas fut envoyé par son protecteur à Deventer, chez les Frères de la vie commune, afin d'y faire ses études classiques. En 1416, il se fait immatriculer à l'université d'Heidelberg, puis, en 1417, vient à Padoue étudier le droit. Sa curiosité intellectuelle le poussa à s'appliquer aux sciences, en même temps qu'il se laissait imprégner par l'esprit humaniste. En 1423, il était promu docteur en décrets.

Après un séjour à Rome, il rentre dans sa patrie, où il obtient, en 1425 la cure d'Altrich. A cette date, il n'est pas encore prêtre. Pendant un an, il étudie la théologie à Cologne, en vue de son ordination, sans prendre pourtant de nouveaux grades en cette matière.

La renommée du jeune canoniste fut assez rapide pour que, dès l'été de 1426, le cardinal Jourdain Orsini, légat en Allemagne, désirât se l'attacher comme secrétaire. Il le chargea de rechercher dans les bibliothèques les œuvres de l'antiquité encore ignorées. Nicolas eut la bonne fortune de plusieurs découvertes dont la plus fêtée fut celle d'un manuscrit de Plaute contenant douze comédies inconnues des lettrés. Toute sa vie, Nicolas garda le culte des livres et sut se constituer une remarquable bibliothèque.

<sup>1</sup> Quelques documents ont été lus avec trop de rapidité; autrement l'auteur n'aurait pas parlé, page 88, « des statuts synodaux de la province de Tulle » qui n'a jamais existé. Il s'agit de pièces présentées à l'examen par l'évêque de *Toul*, suffragant de la province de Trèves.

Amateur de beau langage, il était en même temps un critique avisé. Pourtant il ne versa jamais, comme tant d'humanistes ses contemporains, dans le naturalisme antichrétien emprunté au paganisme. Tout au plus peut-on lui reprocher des relations trop amicales avec le peu recommandable Laurent Valla.

Ce lettré était aussi un homme d'action. En face des ruines causées par le grand schisme et l'hérésie hussite, la question de la réforme se posait plus urgente que jamais. Vers 1433, Nicolas, fort de sa science et de l'audace de ses trente ans, n'hésita pas à proposer un plan qui, selon lui, devait ramener la paix et la concorde dans la chrétienté. Il intitula l'ouvrage où il le présente : *De concordantia catholica*. Le sujet fondamental était la constitution générale de l'Eglise, dont le Sacerdoce et le Saint-Empire forment respectivement l'âme et le corps. Il s'agit de maintenir entre eux l'union. Naturellement, la question des rapports du Pape et du concile y était abordée et résolue, mais de manière à ménager les deux autorités en présence. Pour juger équitablement la doctrine de Nicolas de Cues, il ne faut pas oublier qu'on sortait à peine du grand schisme, et que le concile tenait encore ses assises à Bâle. Un sentiment domine tous les autres chez l'auteur du *De concordantia*, l'amour de l'Eglise. Pour lui rendre sa grandeur, il désire l'union et propose un certain nombre de réformes urgentes. C'est un programme auquel il restera fidèle.

Mais avant de devenir « l'Hercule des Eugéniens », comme l'appellera Aeneas Silvius, il fut un instant le défenseur du concile de Bâle contre la papauté. Des intérêts immédiats, dont il avait la défense comme avocat, le poussaient dans cette voie. Lorsque le concile lui refusa le succès qu'il avait espéré, il passa, cette fois sans réserve, au parti pontifical et devint un de ses défenseurs les plus habiles et les plus influents. La mauvaise volonté persistante des Pères de Bâle, leur impuissance en face de la question grecque, puis le succès du concile de Florence, la consommation du schisme par le choix de l'antipape Félix V, achevèrent de l'éclairer et de fortifier son attachement à Rome. Son activité fut considérable : il porta à Constantinople, au nom de la minorité conciliaire, des propositions conformes à celles du Pape ; en Allemagne, il se dépensa pour faire sortir les princes de la neutralité qu'ils voulaient garder.

Nicolas fut récompensé de son zèle par l'octroi de bénéfices et de dignités. Finalement, il reçut la pourpre de Nicolas V (1449). Dès l'année suivante, le Pape lui confia une grande légation pour « l'Allemagne, la Bohême et les pays circonvoisins ». Il s'y employa deux années durant. Dans un précieux appendice, M. Vansteenberghé a tracé son itinéraire d'après les chroniqueurs et les pièces d'archives. Partout, le cardinal réforme le clergé séculier et les monastères, exhorte le peuple aux pratiques chrétiennes et le met en garde contre les superstitions ; partout, il travaille à établir la paix et la concorde qui lui sont si chères.

Un mois après avoir reçu le chapeau de cardinal, Nicolas de Cues avait été nommé par Nicolas V évêque de Brixen. Lorsque, sa légation terminée, il vint prendre possession de son siège, de nombreuses difficultés l'attendaient. Le Pape malgré les prétentions du chapitre et de Sigismond, comte de Tyrol,



s'était réservé cette nomination. De là des oppositions qui ne firent que s'accroître quand le cardinal voulut se faire restituer les seigneuries du patrimoine épiscopal dont le comte s'était emparé. La lutte fut vive, violente même ; l'évêque fut en danger de mort. Il se défendit avec une énergie qu'il se reprocha plus tard comme nuisible aux intérêts spirituels de son diocèse ; le pape Pie II le soutint jusqu'au bout. En cette occasion, il fut un moment aidé par les Suisses. Excités par le Pape, les cantons déclarèrent la guerre à Sigismond ; « les troupes d'Unterwalden et de Lucerne s'emparent des villes de Rapperschwyl, de Frauenfeld, de Diessenhofen et envahissent le pays de Fussach ; celles de Zurich et de Zug occupent Winterthur ; celles de Schwitz, d'Uri et de Glaris se répandent sur le territoire de Sargans ». Mais, malgré les instances de Pie II et du cardinal, ils ne poussèrent pas leur avance et traitèrent avec Sigismond. C'est seulement après la mort du Pape et de l'évêque que la paix fut rétablie entre les deux pouvoirs.

Malgré ces difficultés, Nicolas de Cues entreprit résolument la réforme de son diocèse, des fidèles et du clergé. A signaler l'unification des livres liturgiques, la lutte contre la superstition, le souci de l'instruction donnée au peuple. Dans ce but, il recommandait spécialement le *De fide et Sacramentis* de saint Thomas d'Aquin. Ses efforts ne furent pas inutiles ; pourtant certaine abbesse lui tint tête pendant des années. A l'occasion de la réforme, l'auteur étudie Nicolas de Cues comme prédicateur ; ses sermons sont remplis de doctrine ; ils sont éloquents, mais d'une éloquence qui s'adressait plus à l'esprit qu'au cœur.

L'histoire de son action ne serait pas complète si l'on n'y joignait le rôle qu'il joua dans les affaires hussites et dans la résistance au péril turc. Dans l'un et l'autre cas, il comptait plus sur la persuasion que sur la force. Il rêva même de convertir le sultan et dans son *De cribratione Alchoran*, il recherche les points de contact du mahométisme avec la doctrine chrétienne.

La seconde partie de l'ouvrage est consacrée à l'œuvre intellectuelle du cardinal ; elle n'est pas la moins importante. On y trouvera une étude très fouillée de la doctrine d'un homme qu'on peut regarder comme l'un des précurseurs de la pensée moderne. Dès sa jeunesse, il s'était appliqué aux sciences et continua à s'en occuper jusqu'à la fin. Son œuvre, dans ce domaine, marque un progrès et c'est peut-être en ces matières qu'il a rendu le plus de services. Mathématique, physique, cosmographie l'intéressent également. On lui doit un projet de réforme du calendrier et des cartes géographiques plus correctes. Son esprit intuitif l'orienta dans des recherches qui firent sortir la géométrie de son état stagnant.

Sa philosophie elle-même est toute pénétrée d'esprit mathématique et c'est peut-être ce qui parfois lui donne un caractère un peu aventureux. Il composa de nombreux ouvrages sur ce sujet, mais dès 1440, dans le *De docta ignorantia*, il avait donné l'idée maîtresse à laquelle il restera fidèle. Selon lui, la vérité des choses, c'est-à-dire leur essence, est inattingible dans sa pureté. Elle n'est qu'en Dieu, dans l'infini où s'évanouit le principe de contradiction. Tous les philosophes l'ont cherchée, aucun ne l'a trouvée telle qu'elle est. C'est pourquoi Socrate disait qu'il ne connaissait rien, sinon son ignorance. Plus l'homme connaît son ignorance, plus aussi il s'approche

de la vérité, plus il est savant; s'il la connaissait parfaitement, il serait arrivé à la « Docte ignorance » qui est le degré de science le plus élevé que nous puissions atteindre. Il faut pour philosopher vraiment dépasser le domaine de la raison et arriver à l'intuition.

Eclectisme, relativisme et mysticisme sont les caractéristiques de la philosophie cusienne. Parmi tous les systèmes anciens, c'est le néo-platonisme qui a eu le plus d'influence sur ses idées. On l'a accusé de panthéisme, et certaines de ses expressions tendent à faire admettre ce reproche; son historien, en s'appuyant sur d'autres textes, montre que, sur ce point, il est demeuré dans les limites de l'orthodoxie.

Jusqu'à sa dernière heure, Nicolas de Cues travailla avec une ardeur que ne ralentirent ni les luttes, ni les déboires. Il montra, dans les années très mouvementées qui clôturèrent son existence, l'énergie de son caractère et la hauteur morale de son âme. S'il accepta les nombreux bénéfices dont le gratifièrent les papes, s'il réclama avec une certaine âpreté les revenus de son évêché, il sut du moins faire de ses biens le plus noble usage. Il fonda à Cues un hospice magnifique où trente-trois pauvres devaient être reçus; il établit vingt bourses pour de jeunes étudiants et fit don de ses manuscrits à l'hospice né de ses libéralités.

Il mourut à Todi, le 11 août 1464. Son corps fut transporté à Rome et enterré dans l'église de son titre cardinalice, Saint-Pierre-ès-Liens; son cœur est conservé à Cues.

« Tel fut Nicolas de Cues : moins brillant que Cesarini dans la vie publique, moins artiste qu'Orsini, moins influent que Bessarion sur les penseurs de son temps, moins sûr théologien que Torquemada, moins pieux peut-être qu'Albergati, il réunit à des degrés divers toutes leurs qualités, en y ajoutant plus de profondeur et de sublimité dans la spéculation scientifique, métaphysique ou religieuse. » On pourra désormais s'en rendre compte dans l'excellente biographie que lui a consacrée son dernier historien.

M. JACQUIN.

